

Licht im Dunkel

Ljudmila Ulitzkajas Roman «Medea und ihre Kinder»

Wo sind sie geblieben, die Reservate der Glückseligkeit im real existierenden Schrecken des Sowjetreichs? Die 1943 geborene Moskauerin Ljudmila Ulitzkaja wagt in ihrem Erstlingsroman «Medea und ihre Kinder» eine Antwort. Und ein Wagnis ist es allemal, auf das schwarze Gemälde der russischen Gegenwartsliteratur einen hellen Farbfleck aufzutupfen. Duster präsentiert sich das Bild, und wer gegen den *main stream* anschreibt, setzt sich schnell dem Vorwurf der Naivität aus. Besonders gut lässt sich die Flucht vor den grossen Themen etwa an Viktoria Tokarjewas stromlinienförmiger Prosa beobachten. Während die entfesselte Phantasie der Soz-Art-Schriftsteller (Jerofejew, Sorokin) in blutigen Horrororgien schwelgt und die Frauenliteratur den angestauten Frustrationen lautstark Luft macht (Petruschewskaja, Tolstaja), plätschert die leichte Muse der neuen Unterhaltungsliteratur zwischen Liebesrausch und Konsumglück daher.

Ljudmila Ulitzkaja gelingt in «Medea und ihre Kinder» das Kunststück, einer hausbackenen Onkel-Tom-Romantik auszuweichen und eine mythische Gegenwelt zu konstruieren, die nicht den Gesetzen der Idylle folgt. Die Autorin siedelt die Handlung ihres Romans auf der Krim an, im abgelegenen Haus der griechischstämmigen Medea Mendez. Jedes Jahr trifft sich hier die weitverzweigte Familie, die über ganz Russland verstreut ist. Anders als der Titel des Romans verheisst, geht es Medeas Kindern aber nicht an den Kragen: Medea bleibt selbst kinderlos, sie spielt jedoch für ihren Clan die Rolle einer Urmutter. Ljudmila Ulitzkaja entwirft damit einen Widerpart zur antiken Tragödie, die als Intertext einge spielt wird: Zwar geht auch Medeas Ehemann fremd (pikanterweise mit seiner Schwägerin), die betrogene Medea entwickelt sich aber nicht zur rasenden Furie, sondern zur weise und verständig Schweigenden. Rückwärts gerichtetes Handeln

würde den Zusammenhalt der Familie zerstören und in die Katastrophe führen, vorausschauende Zuversicht bildet hingegen das Ferment einer Geborgenheit, die Medea auch ihrer Nichte – der Frucht des Ehebruchs – zuteil werden lässt.

Ljudmila Ulitzkajas grosses Verdienst besteht darin, dass sie alle Klischees, die in der harmoniebedürftigen russischen Seele herumgeistern, subtil und erfolgreich ausschaltet: Nationalismus hat in ihrem Buch keinen Ort (die russifizierte Griechin Medea heiratet einen Juden, ihre Verwandten wohnen in Litauen und Usbekistan), es finden sich keine Invektiven gegen die eine oder andere Gesellschaftsordnung (Besitzverhältnisse spielen eine untergeordnete Rolle), auch religiöse Heilslehren bleiben dem Geist der Erzählung fremd (die Kirche ist ebenso weit entfernt wie ein Sippenangehöriger, der als Mönch auf Athos lebt). Solch ideologische Enthaltensamkeit mag aus einem westlichen Blickwinkel kaum als Leistung verbucht werden; man sollte in dieser Hinsicht jedoch einen russischen Massstab an Ulitzkajas Roman anlegen. Etablierte Erzähler wie Tschingis Ajmatow oder Wladimir Woinowitsch haben in den letzten Jahren versucht, die postsowjetische Misere in literarische Parabeln zu fassen – und sind dabei in die Fangnetze des Doktrinarismus gestolpert. Dieses Straucheln ist um so bedenklicher, als jedem russischen Autor Gogols und Tolstois gescheitertes Spätwerk als Menetekel vor Augen sehen sollte. Mit erhobenem Zeigefinger schreibt es sich nicht gut. Ljudmila Ulitzkaja aber tritt mit ihrem Roman den Tatbeweis an, dass die russische Gegenwartsliteratur trotz allen Unkenrufen das Erzählen nicht verlernt hat.

Ulrich M. Schmid

Ljudmila Ulitzkaja: Medea und ihre Kinder. Roman. Aus dem Russischen von Ganna-Maria Braungardt. Verlag Volk & Welt, Berlin 1997. 380 S., Fr. 37.–.